

Practica : von den vier Jahrs-Zeiten des 1735. Jahrs

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **14 (1735)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PRACTICA.

Von den vier Jahrs-zeiten des 1735. Jahrs.

1. Von dem Winter.

DEn mit zimlich Schnee und starcken Winden gemissen; wie aber auch zu weilen angenehmen Winter, fangen wir an; wann die Sonne das grosse Welt-Aug, ihren niedrigsten Punct, oder den 0. Gr. des Steinbocks erreicht. Solches geschicht noch in dem abgeloffenen 1734. Jahr den 11. Christmonat um 12. Uhr und 12. Minut. frühe morgens. Selbige Zeit ist Saturnus ruck-läuffig im 7. gr. im Stier, geht morgens um 3. uhr 16. min. unter. Jupiter in dem 24. gr. des Schützen, ist aber unter den Sonnen-strahlen verborgen. Mars in dem 22. gr. in dem Fische, geht abends um 11. uhr 20. unter. Venus welcher noch ein kleiner Morgen-stern, und bald unsichtbar wirt, ist im 23. gr. im Schütz, geht morgens um 7. uhr 25. auf. Mercurius ist ruck-läuffig in dem 14. gr. in dem Schütz, geht morgens um 6. uhr 23. auf. Der Mond ist in dem 24. gr. in dem Scorpion, geht frühe morgens um 5. uhr 1. m. auf. Der Anfang des Winters scheint zimlich feucht mit Regen oder Schnee, bald auch gemist mit Nebel und Sonnenschein. Der Jenner gibt ebenfahls bald anfangs viel schnee und winde, das Ende ist etwas besser. Der Hornung hat einen zimlich guten Anfang; allein es scheinen bald Sturm-winde, Schnee und Regen in menge zu kommen, worbey es gegen dem Ende ungesund und kalt seyn dörffte. Der Merz beschließt den Winter mit Winde, und Sonnenschein.

2. Von dem Frühling.

DEn anfangs schönen, bald aber auch mit kalten Regen, und einigen gefährlichen Wetteren abwechselnden Frühling, fangen wir an, wann die Sonne das grosse Auge der Welt, in ihrem auffsteigen die Mittelstrasse, oder den 0. gr. des Widders erreicht, welches nothwendig verursacht das Tag und Nacht auf der ganzen Welt eine gleiche Länge bekommen. Ein solches begibt sich den 10. Merzen um 1. uhr 49. m. vorm. Selbige Zeit ist Saturnus in dem 11. gr. im Stier, geht abends um 9. uhr 36. m. unter. Jupiter in dem 10. gr. im Steinbock, geht morgens um 2. uhr 36. auf. Mars in dem 22. gr. in dem Stier, geht abends um 10. uhr 46. unter, ist nördlich noch dem Saturno. Venus der Abend-stern ist im 14. gr. in dem Widder, geht abends um 7. uhr 14. unter. Mercurius ist in dem 17. gr. in dem Widder, geht abends um 7. uhr 40. m. dem Abend-stern nach unter. Der Mond in dem 21. gr. des Wassermanns, geht morgens um 3. uhr 57. auf. Der Merz scheint dem Frühling mit Sonnenschein den Anfang zu machen, es folgen aber gegen dem Ende auch kalte Regen. Der April fangt mit winden, kalten Regen oder schnee an, bald
besserung

besserung, gegen dem Ende windig und unstät. Der May scheint einen schönen und fruchtbahren Anfang zu haben, es kommen aber auch Donner, Winde und Regen. Der Brachmonat beschließt den Frühling mit Wind und Sonnenschein.

3. Von dem Sommer.

In anfangs unstäten und gefährlichen, mithin besseren, gegen dem Ende nassen und gefährlichen Sommer, fangen wir an, wann die Sonne in ihrem aufsteigen den höchsten Punct den 9. des Krebses erreicht. Welches uns nothwendig den längsten Tag und kürzste Nacht verursacht. Ein solches tragt sich zu den 11. Brachmonat, um 1. Uhr 29. m. vorm. Saturnus ist um selbige Zeit in dem 6. gr. im Stier, geht morgens um 2. uhr 11. auf. Jupiter ist rück-läuffig in dem 9. gr. in dem Steinbock, geht abends um 8. uhr 33. m. auf, ist die ganze Nacht zusehen. Mars in dem 22. grad in dem Krebs, geht abends um 9. uhr 26. m. unter. Venus der grössere Abend-sterne, ist in dem 7. gr. in dem Löwen, geht abends um 10. uhr 23. m. unter. Mercurius in dem 16. gr. im Krebs, geht abends um 9. uhr 13. min. nördlich dem Mond unter. Der Mond in dem 8. gr. in dem Krebs, geht abends um 9. uhr 15. m. unter. Die Witterung scheint bey Anfang des Sommers gefährlich von Donner und Hagel, auch Wind und Regen, mit gemissem Sonnenschein. Der Heumonat aber bis über die helfft, meisten-theils Sonnenschein, das Ende aber tröhet Donner, starcke Winde und Regen. Der Augsimonat scheint zwar vermist mit warmem sonnenschein zu seyn; allein er hat bald anfangs ein sehr unlustiges, gefährliches, nasses, wie auch forthin unbeständiges Wetter. Der Herbstmonat macht dem Sommer den Beschluß, mit sturmwinden und kaltem Regen-wetter.

4. Von dem Herbst.

In anfangs noch windigen und unstäten, mithin mit kalten Regen oder schnee, um das Ende aber beständigen Herbst, fangen wir an, wann die Sonn in ihrem absteigenden Zeichen die Mittel-strass, den 6. grad der Waage erreicht, welches das andere mahl im Jahr Tag und Nacht in zwey gleiche Theil theilet. Und solches erwarten wir den 12. Herbstmonat, um 2. uhr 55. m. nachmit. Selbige Zeit ist Saturnus rück-läuffig, in den 28. gr. in dem Stier, geht abends um 8. uhr 28. auf. Jupiter der zweyte Abend-sterne, ist im 4. gr. in dem Steinbock, geht abends um 10. uhr 17. m. unter. Mars in dem 22. gr. der Jungfrau, ist morgens nicht zusehen. Venus der Abend-sterne ist in dem 12. grad in dem Scorpion, geht abends um 7. uhr 9. m. unter. Mercurius in dem 1. gr. der Waag, ist unter den Sonnen-strahlen verborgen. Der Mond in dem 26. gr. im Schütz, geht abends nördlich noch dem Jupiter, um 10. uhr 36. m. unter. Der Herbst hat einen feuchten und windigen Anfang, bald unbeständigen sonnenschein. Der Weinmonat fangt bald mit winden an, worneben es auch Regen und schnee scheint zu geben, gegen dem Ende wieder wärmer. Der Wintermonat zeigt viel nebel und sonnenschein; doch scheint er auch schnee, regen und winde zu haben. Der Christm. beschließt den Winter mit nebel u. sonnenschein.

Von denen Finsternissen dieses 1735. Jahrs.

S begeben sich in diesem Jahr 4. Finsternissen, 2. an der Sonnen, und so viel an dem Mond, worbey aber nur eine Monds-Finsternus bey uns sichtbar wirt.

Die erste ist eine unsichtbare Monds-finsternus, welche kommt den 27. Merz, vormittag um 10. Uhr 1. m. fangt der Mond an seinen von der Sonnen entlehneten schein zu verliehren, um 11. uhr 14. m. leidet er die gröste Verfinstierung; dann die obere mittägige seite leidet eine Verfinstierung von 5. und 1 orthl. Zoll. nach diesem nimmt sie wider ab, bis um 12. uhr 27. m. nach deme sie zwey stund und 26. m. gewähret. Weilen es aber Tag, so überlassen wir selbe denen in America, meist aber denen in Asia, allwo sonderlich um neu Guinea und viel anderen Orthen, Anfang und Ende zusehen sehn wirt.

Die zweyte ist eine grosse doch aber unsichtbare Sonnen-Finsternus, welche kommt den 12. Aprill, als noch vormitternacht um 10. uhr 19. m. kommt der schatten vom Mond an die Erd-kugel, um 11. uhr 29. min. rucket das Centrum darauf, und verursachet in dem nördlichen America eine gänzliche Sonnen-finsternus, welche nach und nach sich einem Orth um das andere zeigt, in die zwey stund und 48. m. also bis an bemeldtem 12. Aprill morgens um 2. Uhr 17. m. nach dieser Zeit rucket der Mond-schatten allgemach von der Erden, bis er selbe morgens um 3. uhr 27. m. verläßt, nach deme er 5. stund und 8. m. darauf zugebracht, und das Centrum tieff auf die Erde kommen.

Die dritte ist eine sichtbare Monds-finsternus, welche sich zeigen wirt den 21. Herbstmonat, morgens um 12. uhr 43. m. fangt der Mond an seinen schein zu verliehren, um 2. uhr 2. min. ist die Finsternus am grösten, und ist das dunckle Theil underhalb gegen Mittag, bey nahe um den halben Mond, oder 6. Zoll, darnach nimmt die Finsternus allgemach wider ab, bis man endlich bey hüllem Wetter, die ganze Finsternus bis zu ihrem Ende, welches um 3. uhr 22. min. sehen kan, nachdeme sie 2. stund und 32. min. gewähret hat.

Die vierte ist eine unsichtbare Sonnen-Finsternus, welche sich begibt den 5. Weinmonat, frühe morgens um 12. uhr 24. m. fangt der schatten vom Mond an, denen Einwohneren der Welt eine Finsternus zu verursachen, um ein Uhr 35. m. verursachet er eine gänzliche Sonnen-Finsternus, und streicht der schatten also einen langen strich durch von 712. Meilen. Das Mittel da das Centrum am tieffsten auf der Erden ist um 3. uhr 6. min. Nach dieser Zeit zeigt sich noch vielen Orthen eine dunckle Finsternus, bis um 4. uhr 41. m. und nach diesem rucket der schatten allgemach von der Erden, bis er sie um 5. uhr 48. min. verläßt, nach deme er 3. stund 10. min. vielen hundert Orthen nacheinanderen, eine völlige Finsternus verursachet, und in allem 5. stund und 24. m. darauf zugebracht. Auf den Japonischen und Philipischen Insulen, hat man die Sonne bey nahe im Mittag, die gröste Verfinstierung aber ist weiter gegen Mittern. wo America und Asia am nächsten beysammen. Kan also diese Finsternus grösten Theil in Asia, und in dem nördlichen America gesehen werden.

Von

Von Fruchtbarkeit und Mißwachs.

Nichts vollkommenes, nichts dauerhaftiges, nichts genugsam ver-
 chertes besitzen wir in der Welt. Alles, alles, das größte wie das klei-
 neste, das mittel-mäßige, wie beyderley ist nichtig, flüchtig, und der
 hinfallenden Eitelkeit unterworfen. Nichts sage ich durchaus nichts ist,
 worauff wir uns ohne Veyssorge des augenblicklichen abgangs sicherlich ver-
 lassen könnten. Das unwandelbare Gesetze der Natur bringet mit, das al-
 les was diese sonst gütige Zeug-mutter jemahls herfür gegeben, wandelbar
 und vergänglich seye: Und wer wil unter der stäten Bewegung des Himmels
 etwas unbewegliches zufinden sich Gedancken machen? Wie ein vielfärbigs
 gauckel-rund (dergleichen die blinden Heyden ihren Glücks-göttin zugeschrie-
 ben) vermittelst der behenden umwelzung, im Augenblicke bald so bald an-
 derst sich herfür thut; also zeiger das unbeständige Welt-wesen, oft in einem
 Tage, öftters in einer Stunde, manigfaltige Veränderungen. Wer dieses
 nicht für wahr halt, muß entweder in denen Welt-dingen ganz unerfahren,
 oder doch so achlos und vergessen seyn, das er auch die Sonne selbst für dun-
 ckel ausruffen sich erlauben darf: Man schaue nur den grossen Welt-Bau
 an, und bedencke den wunder-schnellen Lauff des Gestirns; Man überlege
 das immer sich herum wälzende Gewölcke; Man mercke auf die Windflüch-
 tige verwandlung des Luft-Kreysses; Man sehe von ferne oder in der nähe
 die Ungeßümigkeit des Meers; Man wende endlich seyn Gesicht auf un-
 sere Wohn-sitz, den rund um uns liggenden Erd-ballen, und betrachte wie
 derselbe absonderlich durch die vier Jahrs-zeiten, seyn äußerliches ansehen,
 durch so mannigfaltige Art vertauschet; Was hat man ferners Ursache
 an dieser offenbaren Abwechslung zu zweifeln? Die vernunftlose Thiere
 selbst, wann es der mit Vernunft begabte Mensch zu begreifen nicht ver-
 möchte, müste Zeugnis geben, das, in deme sie fort und fort vermittelst der
 Sinnlichkeit empfinden, wie die Kälte mit der Hitze, die Nässe mit der Dürre,
 das Dunckele mit dem Lichte abwechsel, keine Dauerhaftigkeit in den irdi-
 schen dingen zufinden. Dennoch ist dieses alles nichts gegen der Flügel-schnel-
 len Unbeständigkeit, welche bey der kleinen Welt, dem Menschen und seinem
 ganzen Wesen anzutreffen. Stoffer demselben unterweilen etwas glück-haft-
 res und vergnügtes zu, wie bald wirt es nicht durch widrige Begebenheiten
 unterbrochen: Eben so bald gleich wie bey heiterem und klarem Himmel,
 unversehens sich schwarze Wolcken zusammen ziehen, und was der helle
 Sonnenschein kurz zuvor erfreuet, durch grausamme Blitze und Donners-
 schläge, hin und wieder in Schrecken und Verzweiflung setzen. Es ist mit
 Wahrheits-grund den flüchtigen Winden, den betrieglichen Traümen, der
 bald zusammen-schlagenden Meer-Farth, denen von spielenden Knaben im
 Sande gemachten Bildungen, eher zutrauen, als dem verführischen Wohl-
 stande des Menschen. Des Menschen sage ich, ob zwar dieses edlsten, jedoch
 nichts desto weniger gebrechlichsten unter den Geschöpfen unsers Ortes,

und alles dessen was vom Menschen seinen Ursprung hat. Ist jemahls ein Haus, ist jemahls ein Geschlecht, ist jemahls ein Königreich, in diesem oder jenem Theil der Welt entstanden, auff gestiegen, und zur höchsten Staffel der Vollkommenheit gedeyen, welches nicht hin und wider öfters ehe man sich vermuthet, abgenommen, verfallen, und noch dem es von der göttlichen Verhängnus ihm gesetzte Zähl erreicht, in sein erstes nichts verwandelt worden. Wiedann die Gesicht-Bücher dergleichen Exempel voll sind. Welches auch zum theil aus vorgehender Beschreibung durch die Monat in etwas kan gesehen werden. Gleich wie nun alles auf der Welt der Veränderung unterworffen ist, so geht es auch mit der Fruchtbarkeit des Erdbodens: Öftmahl stellt uns der liebe GOTT einen solch herrlichen Seegen für die Augen, das man es ohne erstauen nicht ansehen kan; So bald aber der Mensch nicht den Schöpfer desselben preiset, sonder frech und muthwillig wirt; So lasset es GOTT zu, das ein kalter Wind, Reissen, Hagel, Schnee, Wassergüsse, oder anders dergleichen ein zimliches von unserem Seegen hinwegnehmen kan: Also das wir endllch müssen bekennen das auf gewisse weise, Glück und Unglück von dem HERRN komme, und das es in seiner Hande stehe, in einem Jahr viel oder wenige Früchte wachsen zu lassen. Und weilen man nicht anderst kan als überzeuget seyn, das Seegen und Glücke vom HERRN komme; So lasset uns zu demselben sich lencken, und durch benützung unserer Sünden in Demuth für Ihne kommen, um Ihne zu bitten, das Er die etwann über uns verhängte Unglücke und Zähl-Jahr von uns abwenden, und uns mit seinen Gerichten verschonen wolle. Thun wir dieses, so wirt Er uns an allerley Gutem nichts manglen lassen. Dann also spricht der HERR der Herrscharen in dem Propheten Zacharia in dem 8. Cap. Gleich wie ich mir vorgenommen hatte euch böses zu thun, da mich euer Väter erzürnten, spricht der HERR der Herrscharen, und reuete mich nicht. Also habe Ich mir hergegen vorgenommen, in diesen Tagen Jerusalem und dem Hause Juda gutes zu thun, fürchtet euch nicht! dieses sind die dinge die ihr thun sollt: Redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten, richtet ein wahrhafftig und redlich Gericht in euren Thoren, und dencket nicht in euerem Herzen, ein jeglicher auf seines nächsten Unglücke, und liebet nicht einen falschen Eyd: Dann solches alles ist es das Ich hasse spricht der HERR.

Von Gesundheit und Kranckheiten.

WAls das alleredleste Geschöpfe des Höchsten, die sogenannte kleine Welt, der Mensch, vor verschiedene Gemüths-neigungen in dieser Sterblichkeit habe, und wie er sich darbey gar öfters selbst durch falsche Einbildung betriege, in deme er meynet durch Besizung dieses oder jenes glücklich zu seyn, da er doch in der That vor den aller unglücklichsten zu schätzen, dessen werden wir so wohl durch die Geschichte voriger Zeiten, als auch noch iezo durch die tägliche Erfahrung gelehret. Viele vermeynen ja mit Cræso den Gipfel aller Glückseligkeit erstiegen zu haben, weil sie grossen

Reichs

Reichthum besitzen, und ihnen an irdischen Dingen grosser Ueberfluß zuge-
wachsen. Wagen nicht andere alles, ja so gar das Leben daran, und ma-
chen sich über keiner bösen That, sie seye so gross als sie wolle, im geringsten
kein Bedencken, wann sie nur zu hohen Ehren und Würde in dieser Welt
gelangen können. Könnte Caracalla nur Keyser, und ein Nero zu gleicher
Würde erhaben werden, so traget seiner kein Bedencken seinem Vatter noch
dem Leben zu stellen, ja wohl gar einen Bruder-mord zu begehen, und dieses,
des Neronis Mutter ist so dann wohl zu frieden, das der eigene Sohn ein
Mörder an ihr wirt. Wir finden auch noch andere, welche die Freude, Wohl-
lust und Eitelkeit dieser Welt für ihre grösste Freude halten, und sich auf Er-
den so viel zu thun machen, daß sie darvor nicht können noch Gott und dem
himmlischen sehen, so, daß sie dem Duc d'Alba gleich gesinnet zu seyn scheinen,
welcher als er gefragt wurde, ob es den wahr seye, das selbigen tags, als er
mit den Chur-Fürstlichen Völkern geschlagen, die Sonne ganz blaß und
bleich gesehen, antwortete: Ich hatte damahls so viel auf Erden zu thun,
das ich nicht zeit hatte gen Himmel zu sehen. Wie dann mehr dergleichen
Exempel anzuführen wären. Aber ach! ihr arme Thorächte; ja erbarmens-
würdige Leute! den sie sind weit von dem Weg der Glückseligkeit entfehr-
net. Es sind in Wahrheit schädliche Früchte, welche die unersättliche Begier-
de der Ehr und des Reichthums bringet; ja es ziehen solche öftters die schäd-
liche Seelen-Kranckheit nach sich. Mithridates König in Pontus, als er von den
Römern geschlagen wurde, und nicht entkommen konnte, so befahl er eine
grosse menge Gold und Silber auf den Weg zu streuen. Da nun die Römische
Soldaten solches auflesen, gewan der König zeit zu entfliehen: Eben diese
List gebrauchte der abgesagte Feind menschliches geschlechts: Er streuet ih-
nen auf den Himmels-Weg die irdische Cronen und Schätze, um sie über
die gehoffte Victorie, über die geistlichen Feinde nicht nur abzuhalten, son-
deren auch als Schaven, mit guldenen Kettenen gebunden, endlich in seinen
höllischen Kercker zu ziehen. In denen Gold-gruben steigen öftmahlts tödt-
liche Dämpffe aus, welche gar viele töden. Ach! gar viele Seelen sind krank
worden, oder gar umkommen, durch die aufsteigenden giftigen Dämpffe,
der Ehr und Gold-girde. Und was ist es wohl mit grosser Ehr und Würde
der Welt. Je grösser diese, je grösser die Gefahr, welche die Ehr begleitet.
Den was ist doch alle Freude der Welt? Sie kommt mit nicht anderst vor,
als ein gewüsser Fluß, dessen Wasser des morgens süsse, und des abends bits-
ter war. Sie ist gleich denen gemahleten Flügeln der Sommer-vögel, wel-
che zwar schön von Farben sind, aber wenn man sie anrühret, die Finger bes-
udlet. Keine eingebildete Wollust und vergnügen in der Welt kan so gross
seyn, dem Gott nicht auch einige Bitterkeit eingepflanzt, und zwar nur das
rum, damit wir mit unseren Gedancken höher steigen, und eine vollkomme-
ne Lust suchen sollen. Salomon machte sich auch darüber, und durchsuchte
die Vollkommenheit und Freude der Welt, überrechnete darbey alle weltliche
Gerlichkeit, brachte aber endlich dieses schlechte Facit heraus: Es ist alles
eitel:

eitel: Lehret darmit das alles was auffert GOTT, dem Höchsten Guth in der Welt ist, seye unvollkommen, nichtig, vergänglich und unnützlich, die höchste Glückseligkeit zu suchen, und die Seele darmit zu befriedigen, oder gesund zu machen, und zu vergnügen; Sagt dennoch, ihr hochgelehrten Weltkinder, was ist euer Wissenschaft? ein wohlriechender Dampf, daran ihr euch selbst neben anderen belustiget, der doch bald verschwindet! Ihr Hochweisen, was ist euer Klugheit? Ein Spinnen-gewebe, welches zwar subtil und mühesam, aber zu nichts nütze ist, als Mücken zu fangen. Ihr Hochgeehrten was ist euer Würde? ein Schatten um die Abendzeit, welcher je grösser, je näher zum vergehen. Ihr Reichen was ist euer Ueberfluß? Eine Rose mit Dörnen; Die Rose verwelcket, die Dörne bleiben. Ihr Wollüstige, was ist euer Freude? Ein süßer Traum, daran einer nichts hat, wann er erwacht, als das Verlangen. Ja was ist alles, was in der Welt ist? Ein Zettel daran eine ganze reihe Nullen geschrieben ist, da eine so viel gilt als die andere, da sie allesamt nichts ausmachen; Dann die Welt hat nichts, gibt nichts, ist nichts als Eitelkeit. So ist es auch bewandt mit der Gesundheit und Kranckheit, welche auch scheinet sehr vergänglich zu seyn, weilen des Sündigens gar zu viel worden; Dann die Ursache der Kranckheit ist die Sünde. Den gleich wie der Tod durch die Sünde in die Welt ist kommen; Also ist auch die Kranckheit durch dieselbe in die Welt kommen. Dahero warnet GOTT für Sünde, welche machet das der Mensch in Kranckheit fallet, Exod. 15. Die Sünde ist der giftige Saamen, welcher die Kranckheit zeuger; Und die schädliche Quelle, woraus die Schwachheiten des leibs entspringen. Kranckheiten sind Vorbotten des tods, den der Mensch um der Sünde willen herhalten, und den Weg alles fleisches gehen muß. Und weilen es nun eine so gefährliche sache um die Sünde ist, so hüte man sich doch vor derselbigen so viel man immer kan. Den die Verheissungen GOTTes sind gewiß, welche Er unter anderen in dem 2. Buch Mosi im 23. cap. zugesagt: Aber dem HErrn eures GOTT sollt ihr dienen: So wirt Er dein Brodt und dein Wasser segnen, und ich wil die Kranckheiten aus deinem Mittel hinweg thun.

Von Krieg und Frieden.

Der gelehrte Salustius schreibet gar recht und wohl, das von der Einträchtigkeit kleine dinge zunehmen und wachsen, und widerum grosse dinge durch Zwenracht zerfallen und abnehmen. Dardurch er hat wollen zu verstehen geben, das auf Erden nichts schädlicher seyn könne, den Zwenracht und Uneinigkeit, und nichts bessers und nützlicher, den wo Einigkeit in einer Stadt oder Lande erhalten wirt. Mit welchem dann auch übereinstimmet die ewige Wahrheit, unsers lieben HErrn und Heylands Jesu Christi, da Er sagt, Luc. 11. Cap. Ein jealiches Reich, so es mit ihme selbst uneins wirt, das wirt wüste, und ein Haus fällt über das andere. Und ob man nun eine geraume Zeit wohl gesehen und gespühret, was Zwenracht für schaden und nachtheil nach sich ziehe; so sihet man dennoch sehr wenig Wasser in dis verzehrende Feuer schütten,

schütten, sonder vielmehr Dehl. Es ist nicht nöthig aus denen Geschicht-Bücheren Exempel hieher zusehen, weiln alle Tag neue für unsere Ohren kommen; Indeme es scheint das der so lange genossene Frieden und Ruhe-stand, sich in einen völligen Kriege verwandeln wolle. Wem ist nicht bekannt, was Ehr und Gelt-geiz in Pohlen für Elend und Verderben angefangen, und wie nun dieses Königreich mehr einem Ruin als fruchtbahren Lande gleicht? Wie erbärmlich stehet es in Italien, und unten an dem Rhein? Man höret nichts als Kriegsrüstungen, Belagerungen und Verwüstungen, Scharmügel und Schlachten scheinen auch gemein zu werden, und bey allem dem ist noch keine Besserung noch Furcht, hette man in den vorgehenden Zeiten, ein solches Elend von ferne und in der Nähe hören müssen, man hette eigne Bett-stunden angestellt, und in dem Sack und in der Aschen Busse gethan. Aber jest ist man ganz sicher und sorglos wie in der ersten Welt, man achtet die Züchtigungen Gottes nicht, und bessert sich nicht darab. Derowegen ist zuzuforgen es möchte eintreffen was an unterschiedlichen Orthen in der heiligen Schrift getrohet ist. Röm. 1. heist es: Dann Gottes Zorn vom Himmel wirt offenbahr werden, über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, 2c. und Psalm im 50. heist es: Was thust du und ich schweige, du meynest ich werde seyn wie du. Aber ich wil dich bestraffen, und es dir ordentlich unter Augen stellen. Mercket doch dieses die ihr Gottes vergesset! das ich nicht etwann hintreisse und seye kein Erretter mehr da. Es solle auch von der Uneinigkeit die Christen abhalten der göttliche Befehl, da man mit allen Menschen Friede halten soll Röm. 12. Und fleißig seyn zuhalten die Einigkeit, durch das Band des Friedens; Das man eines sinnes seye, gleiche Liebe habe, einmüthig seye, gleiche Liebe habe, nichts thue durch Zant oder eitele Ehre, Phil. 2. Und Christus sagt, Joh. 13. Ein neu Gebott gebe ich Euch, das ihr euch untereinander liebet, und im Friede beyeinander lebet. Die heutige Welt hat eine zimliche ähnlichkeit in diesem Stuck mit den Kranichen, von welchen man schreibt: Daß sie oft mit so bitterem Haß gegen einander entbrennen, und so heftig mit einander streiten, daß sie den so ihr nachstelllet entweder nicht mercken, oder auch nicht scheuen, und lieber wollen gefangen werden, als daß sie mit ihres gleichen sich vereinigen. Siehet man nicht das es viele Christen nicht viel besser machen, als die unvernünftige Kraniche? sie sind mit bitterem Haß und Zorn dergestalten gegeneinander entbrandt, das nichts als Uneinigkeit, Zwischracht, Zant und Streit unter ihnen ist, ob sie gleich solten dem höllischen nachsteller in seinen Gewalt gerathen. Daß beste wäre es das man in solchen Uneinigkeiten einander etwas nachgäbe und auswieche. Wo dieses nicht geschicht, und ein jeder seiner gefakten Meynung noch hinaus wil, so kan man zu keinem Frieden kommen, gehet auch ohne schaden nicht ab, wie dann Plinius ein Heyd solches durch ein feines Gleichnus zu verstehen gibt und sagt: Das auf eine Zeit zwey Rehe-böcklein, auf einem hohen Stege, darunter ein tieff Wasser hingeflossen, einander begegnet, und seye der Steg so enge und schmahl gewesen, das keines dem anderen weichen, oder eines neben dem ande-

ren

ren hingehen können. Wiewohl nun dieses unvernünftige Thiere gewesen, welche wenig Verstand noch Weisheit besessen, so hat ihnen doch die Natur den Weg gewiesen, dardurch sie beyde unverfehrt für einander überkommen seyn: Nämlich das sich das eine niedergelegt, und das andere über sich lassen hingehen, welches dann eine geringe Mühe war, und um einen tritt oder zween zu thun. Wenn keines dem anderen hette weichen wollen, sonder wider einander auffgestanden, so hette es sich leichtlich können zutragen, daß sie beyde in das Wasser gefallen und ertrunken wären. Diweil nun die unvernünftigen Thiere so viel Verstand haben, daß sie, wann es die Noth erforderet, lieber ein wenig dem anderen entweichen, und sich tucken wollen, auf daß sie nicht in das verderben gestürzt werden. Wie kommt es dann daß die Menschen, so von Gott mit Vernunft und Verstand begabt sind; und sonderlich die Christen, darauf, daß sie in solche Vergessenheit fallen, daß sie lieber wollen sich selber, desgleichen ihr Land und Leuth ins Verderben setzen, den ihrem Nächsten etwas nachgeben? so doch Christus sagt Matth. 11. Lernet von mir dann ich bin sanftmüthig und von herzen demüthig. Solches aber trifft nur die weltlichen Sachen so daß Gewissen nicht berührt an; Dann daselbst ist kein nachgeben nach ausweichen, es koste gleich was es wolle. Derowegen auch die Propheten, Apostel und alle Märterer mühten leiden, und haben ihr Leib und Leben nichts geachtet: Welches sie ohne zweiffel nicht gethan, wenn sie mit Gott und gutem Gewissen hette nachgeben oder entweichen können. Zu wünschen wäre es das sich die Höhen und Niederen an diesen Exempeln spiegeln wurden, und dem nächsten und Nebenmenschen auch etwas nachgäben: Dann wäre zu hoffen, das daß angezündete Kriegsfeuer wiederum wurde erstickt, und wir ein friedliches Jahr bekommen. Wann aber ein jeder bey seiner gefasten Meynung wil bleiben, und lieber alles auf das äußerste kommen lassen, so möchte eintreffen was der Apostel Paulus an die Galater im 5. spricht. So ihr euch unter einander krieget und fresset, so sehet zu das ihr nicht untereinander verzehret werdet. Zeiget darmit an, das wie die beyssigen Thiere sich selbst untereinander verzehren, so geht es auch denen, welche in Uneinigkeit, Zand und Zweytracht leben, und sich beyssen und fressen. Denn ein Christ muß nicht seyn wie ein beyssiger Hund, der immer murret, und die Vorbeygehenden anbellt, und beyset. Nicht wie ein Distelkopf, oder Nesselstrauch, welcher den anrühret sticht oder brennet, 2c. Sonder wie ein gedultiges Schaaff, welches ob es gleich gestossen solches ertraget. Wie eine wohlriechende Blume, welche wann sie gleich einen stoß bekommt, seinen herrlichen Geruch nicht verlihet. Wie ein öhl welches wann es ausgeschüttet wird, ganz stille fließet, und also kein geräusch machet, 2c.

Folgen allerhand Begebenheiten.

Wann man alle verübte Thaten und Stücke, so die Französische Marodeurs in denen Keyserlichen Landen, so gar gegen ihre Glaubensgenossen in dem 1734sten Jahr verübet und begangen beschreiben wolte; So wurde selbiges wohl ein ganzes Buch erfordern. Weilen aber
kein

kein Platz mehr ist, so werde ich nur ein Musterlein darvon mittheilen. Wie dann die Zeitungen berichten das selbe in dem Badischen und Dur- lachischen recht barbarisch hausen, und alles ausplündern was ihnen vorkommt, schießen auch die Leute offtermahlen unbarmherzig nieder, und schonen weder Geist- noch weltlichen Mann- und Weibs-Personen, das Viech schlagen sie tod und lassen es ligen, und in den Kellern schla- gen sie die Zesser auf; und lassen den Wein lauffen, in Summa wer unter diese Leute kommt ist ruiniert; Wie dann nebst Bülich und Bayrten zu- gleich Mühlberg, Knillingen, Schröck, Linckenheim und Reuß, wie auch Gottes- Au und Verdesheim geplündert, letztem Orths auch die Pfahrey in Schmaussen rein außgezogen, und die Kirch nebst einigen Scheuren, worinnen die Unterthanen geflüchtet, nach deren Ausplünderung ange- zündet. Mehren ober und unter ausgeraubet, und den Wirth daselbst zum dritten mahl aufgehengt, bis er entdeckt wo er seine beste Sachen verborgen hab, welche sie hernach geraubet. Zu Keylingen, Hockenheim, Waldorff, und in dem ganzen Pfälzischen Oberamt haben sie es auch erschrocklich ge- macht, die Oeffen abgebrochen, die Glocken weggenommen, den Wein in die Keller auslauffen lassen, und alles Korn abgemähet, das es recht jäm- merlich aussihet, so das ganze Dorffschaffien öde ligen. Knauenberg, Mal- cheberg, Rothenburg, Milhausen, Cronau, Mängelheim, Steffeld, Lang- brucken und viel andere Orthe mehr, haben ein gleiches erfahren, an letztem Orth haben sie den 70. jährigen Pfarrer zum Fenster hinausgehengt, und so lang geprüglet, bis er ihnen gesagt wo er seyn Geld hin verborgen. An ei- nigen Orthen haben selbe die schönsten Häuser und Scheuren in den Brand gesteckt, und wann die Besitzer darvon haben löschen wollen, sind selbe mit blossen Säbel und Bayeneren abgetrieben worden, alsodas mancher so viel tausend besessen, hierdurch in den Bettelstab gebracht worden. Es berich- tet auch die Zeitung vom 15. Junij, das das Bischoffthum Speyer noch immer von denen Franzosen sehr starck leide, weilen selbe nicht nur alle Gewächse abgehauen, so das kein Strohalm mehr auf dem Felde stehet, sonder über dis noch anfangen die Dörffer in den brand zu stecken, ohne das die Unterthanen solche löschen dörfen. Es thun zwar die Husaren denen Marodeurs grossen schaden, schießen und schlagen viele 100. zu tod, und bringen auch viele gefan- gene in das Keyserliche Lager, weilen aber selbe noch immerhin übel hausen, ist denen Husaren befehl ertheilt worden, keine mehr zufahen, sonder auf der Stelle nieder zusehlen.

Consien haben auch viele Leute wegen dem Wasser sehr vieles gelitten, also das ganze Ländel und Dörffer überschwemmt, und viele Häuser weggeführt worden: Ingleichen hat auch der Hagel an einigen Orthen grossen schaden gethan, der Dohier-wetter- ren, so an einigen Orthen sehr scharpf nichts gedenkende; Als in dem Hildisheimischen da die Feld- und Baum-Früchte wo selbe betroffen völlig zerschlagen, am meisten aber hat es Lothringen troffen, all- wo der Hagel an sehr vielen Orthen die Weinberge fast völlig verwüstet, so das man an theils Orthen aus 100. Jaucharten Reben kaum 10. Nimer Wein machen wirt. Worauff auch eine so starcke Ueber- schwemmung erfolgt, dergleichen niemahlen erlebet, also das viele Häuser über einen hauffen geworf- sen, worbey sehr vile Menschen und Viech jämmerlich zu grunde gangen sind, &c. In Summa der Scha- den wirt über zehen Millionen Livres geschätzt.

Regen